

„Die beiden Seiten des Glaubens“
Predigt zu Mk 8,31-38
Sonntag v. d. Passionszeit (Estomihi), 15. Februar 2015
Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a.d. Saale

[Die Evangeliumslesung ist zugleich Predigttext.]

31 Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. 32 Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. 33 Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. 34 Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. 35 Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. 36 Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? 37 Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse? 38 Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Liebe Gemeinde!

Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich [...]. So hören wir Jesus im Evangelium für diesen Sonntag sagen; es ist auch der Predigttext für heute. Sich selber verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen: das ist die andere Seite des Glaubens, die andere Seite von Christsein. Wir haben ja meistens jene Seite des Glaubens, des Christseins im Blick: getragen sein von Gott, geborgen sein bei ihm, Hoffnung und Trost finden. Heute an diesem Sonntag unmittelbar vor der Passionszeit geht es um die andere Seite: *Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich [...].*

Von dieser anderen Seite des Glaubens, des Christseins wollen die Jünger nichts wissen. Als Jesus ihnen gegenüber von seinem kommenden Leiden spricht, da regt sich bei diesen Unmut. Petrus sozusagen als der Sprecher der Jüngergruppe nimmt Jesus deshalb beiseite und bittet ihn, solche dunklen Ankündigungen doch zu unterlassen. Daraufhin wird Jesus noch deutlicher: *Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.* Eine harte Ansage.

Als meine Großmutter in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts Kirchenvorsteherin war, da wurde in unserem Heimatdorf ein neues Freibad eröffnet. Ihren staunenden Enkeln erzählt sie später das Neue daran, nämlich dass das Schwimmbaden nicht mehr durch eine Bretterwand getrennt war wie früher; eine Seite für Männer und die andere für Frauen. Die Reaktion des damaligen Pfarrers auf diese Neuerung musste meine Großmutter uns immer wieder erzählen. Der Pfarrer hatte gesagt: Beiderlei Geschlecht in einem Wasser, darauf ruht kein Segen.

So war das damals: zum Pfarrersein gehörte der erhobene Zeigefinger genauso wie der schwarze Anzug, in dem besagter Pfarrer grundsätzlich und immer anzutreffen war. In einem Freibad oder gar mit Badehose hätte man ihn nie gesehen. Der Pfarrer war grundsätzlich streng. Er stand für Sitte und Moral. Wenn eine Hochzeit gefeiert wurde, war der Pfarrer natürlich eingeladen. Allerdings lustig werden konnte es erst, wenn der Pfarrer gegangen war. Dann konnten die Krawatten abgenommen werden und gewagte Witze gemacht werden.

So ist es heute nicht mehr. Zum Glück will ich sagen. Pfarrer und Pfarrereinnen laufen heute nicht mehr ausschließlich in Schwarz herum. Der Pfarrer ist nicht mehr „anders“, wie vor vierzig Jahren noch ein theologisches Standardwerk feststellten konnte. Was es allerdings nach wie vor gibt, sind diese beiden Seiten des Glaubens, des Christseins: Getragen sein von Gott, geborgen sein bei ihm, Hoffnung und Trost finden. Aber auch: Sich selber verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen — symbolisiert durch die Strenge der Pfarrer von damals.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir diese Seite des Glaubens, des Christseins heute zu gerne verdrängen — wie schon Petrus und seine Jünger.

Was bedeutet es eigentlich, sich selber zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen. Für viele Menschen ist das eine absurde Frage. Sie gehen nicht in die Kirche. Und wenn sie sich noch selbst verleugnen müssten und ein Kreuz auf sich nehmen müssten, würde sie gleich zweimal nicht hingehen. Glaube und Christsein verlangt einem auf den ersten Blick heutzutage nichts ab — außer eben dass man an Gott glaubt.

Das war aber auch schon anders. Einige von uns hier in der Gemeinde haben die damalige DDR, von der unsere Konfirmanden nur noch im Geschichtsunterricht hören, aktiv erlebt. Wer sich damals in DDR zum Beispiel für die Konfirmation entschied, durfte nicht Abitur machen oder bekam nicht die gewünschte Lehrstelle. Zu DDR-Zeiten bekam jemand, der sich zur Kirche und zum christlichen Glauben hielt schnell zu spüren, was es bedeutete, sich selber zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen.

Das ist freilich Vergangenheit. Zum Glück will ich wieder sagen. Wenn jemand heute in seiner Bewerbung für eine Lehrstelle erwähnt, dass er sich kirchlich engagiert, dann ist das ein Pluspunkt. Denn der Arbeitgeber erwartet sich von so jemandem auch sonst mehr Engagement.

Was bedeutet also für uns heute diese andere Seite des Glaubens? Mit Jesu Worten: *Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich [...].*

In diesem Jahr gibt es wieder einen Kantatengottesdienst. Aufgeführt wird die Bachkantate mit dem Titel „Falsche Welt, dir traue ich nicht“. „Falsche Welt, dir traue ich nicht.“ Mit einem solchen Titel bräuchte heutzutage Bach nicht kommen. Jeder Musikverleger würde ihn fragen: Warum stoßen Sie die Menschen mit diesen Worten „Falsche Welt, dir traue ich nicht“ vor den Kopf? Sie wollen doch, dass möglich viele ihre Kantate hören und kaufen oder Eintritt bezahlen? Also dürfen Sie den Menschen nicht vorhalten, dass diese Welt falsch sei oder am Ende noch die Leute selber? Die Kantate sollte besser heißen: „Gute Welt, dir mache ich Mut“ oder so.

Der Text dieser Bachkantate geht auf die Geschichte zurück, wonach die Pharisäer Jesus mit einer Fangfrage in Bedrängnis bringen wollen. Ist es recht, dass man dem Kaiser Steuern bezahlt? Hätte Jesus ja gesagt, hätten die Pharisäer Jesus als Befürworter römischer Steuerpolitik bloßgestellt. Hätte er nein gesagt, hätte Jesus ziemlichen Ärger mit den Römern bekommen. Jesus weiß das. Und so hält er den Pharisäer einen römische Münze mit dem Kaiserbildnis darauf vor die Nase und sagt: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Der Kantatendichter leitete davon ab: diese Welt ist arglistig und falsch, man soll ihr nur das wenigste (also Geld!) geben und sich vielmehr Gott zuwenden.

Können wir das heute nachsprechen: „Falsche Welt, dir traue ich nicht.“? Diese Welt ist nicht grundsätzlich falsch. Aber manchmal ist sie es schon. Das müssen und können wir zugeben. Ich muss jetzt keine Beispiele nennen, die kennen wir alle. Ich glaube, der Sinn dieses Jesuswortes vom Sich-Verleugnen und Kreuz-auf-sich-nehmen ist, dass wir nicht naiv werden. Nicht griesgrämig und pessimistisch. Aber eben auch nicht naiv.

Deshalb gibt es diese beiden Seiten des Glaubens, des Christseins: Getragen sein von Gott, geborgen sein bei ihm, Hoffnung und Trost finden. Aber auch: Sich selber verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen. Es hat Zeiten gegeben, da hat man das Sich-Verleugnen und Kreuz-auf-sich-nehmen zu stark betont. Heute, glaube ich, wird es zu sehr in den Hintergrund gestellt.

Bei Propheten Jeremia (Jer 29,7) heißt es einmal: Suchet der Stadt Bestes! Die Israeliten sollten im fernen Babylon leben können. Demgegenüber heißt es einmal im Hebräerbrief (Hebr 13,14): Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Beide Bibelworte stehen für die zwei Seiten des Glaubens, des Christsein: Suchet der Stadt Bestes. Und: wir haben hier keine bleibende Stadt.

Hätte Johann Sebastian Bach seine Kantate nicht doch besser genannt „Gute Welt, dir mach ich Mut“? Zu seiner Zeit wäre das vielleicht sogar besser gewesen. Aber in unsere Zeit heute passt tatsächlich besser: „Falsche Welt, dir traue ich nicht.“ Und ich ergänze: Gott allein will ich trauen.

Das ist gemeint, wenn Jesus sagt: *Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.* Und noch konkreter ein paar Verse später: *Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?*